

voraus, und zweitens an der Scheidemünzpolitik, hier blieb die Ordnung gegen die fortgeschrittenere Entwicklung des Münzwesens zurück.

Was den ersten Punkt betrifft, das Wertverhältnis des Goldes zum Silber, so würde uns eine Untersuchung dieser Frage zwingen auf die internationalen Verhältnisse des Geldmarktes einzugehen, und diese würde uns von den allein in Betracht kommenden sächsischen Verhältnissen zu weit abführen; wir müssen uns deshalb mit diesem Hinweise begnügen.

An einer falschen Scheidemünzpolitik hatte schon das Mittelalter gekrankt. Nun war es wohl sehr verdienstlich, daß das Reich sich aufraffte und in diesem Wirrwarr Ordnung zu schaffen suchte; aber leider waren die Wege, welche man einschlug, gänzlich verfehlt. Was die Reichsmünzordnung zunächst bestimmte, einmal, daß niemand mehr als 25 Gulden kleiner Münze bei größerer Bezahlung anzunehmen gezwungen werden könne, und sodann, daß kein Münzstand mehr als für den „täglichen Bedarf“ Scheidemünzen prägen dürfe u. s. w., verdient alle Anerkennung; aber bei der Ausmünzung war sie in einen verhängnisvollen Irrtum verfallen. Sie unterschied wohl zwischen groben oder harten und leichten Münzen; sie verlangte jedoch, daß alle Münzen aus Silber geprägt würden, also auch die Pfennige und Heller; nur durften diese um $\frac{1}{10}$ hinter der harten Münze zurückbleiben. Diese Bestimmung war, wie sich bald zeigen sollte, ganz unhaltbar; sie verursachte in erster Linie die Kipper- und Wipperzeit. Aber von dieser Krisis ging dann auch zugleich eine tiefere Erkenntnis der Natur des Geldes aus. Man erkannte, daß Scheidemünzen nicht in dem Währungsmetall, sondern als eine Art von Kreditgeld in einem anderen minderwertigeren Metall (etwa Kupfer, Nickel) ausgeprägt werden mußten. Freilich mußte diese Lehre mit unverhältnismäßigen Opfern erkaufte werden.

Weit verbreitet ist heute die Ansicht, daß wir erst in der Gegenwart angefangen hätten, uns mit wirtschaftlichen und sozialen Fragen zu beschäftigen und daß man in früheren Jahrhunderten wenig Interesse dafür gezeigt habe. Will man die Zustände des 16. und 17. Jahrhunderts nach den wenigen wirtschaftstheoretischen Werken beurteilen, so kann man leicht Recht behalten, denn in der gelehrten Litteratur wird meist alles nur doktrinär abstrakt behandelt und die realen Verhältnisse